Die Inventarisierung des Schreckens

Artur Sandauers Erzählungen «Der Tod eines Liberalen»

Literarische Holocaust-Zeugnisse weisen oft eine eigenartige stilistische Prägung auf: Sie beschränken sich auf die nüchterne Dokumentation des Schreckens. Die meisten Autoren, die von den Nazis verfolgt wurden und die Konzentrationslager überlebten, verzichteten in ihren Büchern auf moralische Anklagen und verfassten in der Regel einen faktographischen Bericht, der kaum eine Gefühlsregung verrät. Nur so schien das Unsägliche sagbar zu werden.

Der polnische Literaturkritiker Artur Sandauer (1913–1989) gehört mit seinem Erzählband «Der Tod eines Liberalen» zu den wenigen, die ein anderes Verfahren gewählt haben. Die einzelnen Texte dieser Sammlung bilden ein zusammenhängendes Ganzes: Personen, die in einer Erzählung als Nebenfiguren auftreten, werden zum Protagonisten der nächsten. Die eigentliche Besonderheit von Sandauers Buch liegt jedoch im groteskmakabren Ton, von dem alle Erzählungen getragen sind. Da ist etwa der gewissenhafte Buchhalter, der die Todeskarteien der deportierten Juden führt und über seinen Zahlenreihen ganz vergisst, welche Monstrositäten er registriert. Sandauer steigert den grotesken Effekt dieser Erzählung ins Kafkaeske, indem er einen Ghettobewohner auftreten lässt, für den der Prokurist bereits zwei Todesscheine ausgestellt hat. Ein aberwitziger Dialog entspinnt sich, in dem der Totgesagte dem Bürokraten seine zwar offensichtliche, jedoch nicht aktenkundige Existenz darzulegen versucht. Die Erzählung endet mit dem Tod des Buchhalters – sein letzter Wunsch besteht darin, dass man seine eigene Akte aus der Kartei der Lebenden entfernen möge.

Ein weiteres eindringliches Porträt gelingt Sandauer mit dem Vorsitzenden des Judenrats, dessen beschwichtigend-kollaborierende Haltung gegenüber der Naziherrschaft auch nach der Deportation der Hälfte der Judengemeinde noch kein Ende findet. Dass eine Arithmetik, in der die Geopferten mit den Geretteten aufgerechnet werden, nie aufgehen kann, dämmert dem Vorsitzenden erst, als ihn die Kugel des Gestapo-Manns im Genick trifft. Sandauer ist jedoch weit davon entfernt, den Stab über dem naiven Vorsitzenden zu brechen. Mit anerkennender Sympathie schildert er die Kultiviertheit dieses Mannes, der sich auch in den aussichtslosesten Situationen noch mit seinen Leidensgenossen über Literatur und Musik unterhalten kann. Was aus der Distanz als absurder Widerspruch anmutet, erfüllte indes für die Verfolgten eine überlebenswichtige Funktion: Artur Sandauer selbst verbrachte vierzehn Monate in einem Dachbodenversteck – in dieser Zeit übersetzte er aus dem Gedächtnis Majakowskis Poem «Gut» ins Polnische. Aus diesem selbst gewählten kulturellen Engagement fand Sandauer Lebenssinn und damit die Energie zum Durchhalten.

Wenn Sandauers Holocaust-Erzählungen etwas fremd ist, so ist es Heroismus. Seine Texte sind weder von Märtyrerpathos noch von Widerstandsgeist beseelt. Artur Sandauer beschreibt die Judenverfolgung der Nazis als absurde Bestialität, die den Opfern sogar die Erklärung ihrer angeblichen Schuld verweigerte. Man wurde sinnlos verfolgt – nicht als Verfechter einer feindlichen Ideologie, nicht als Individuum mit einem falschen Verhalten, sondern als Mensch. Deshalb liess auch die Widerstandskraft der Verfolgten schnell nach: Weil das einzige Ziel des Lebens nur noch im Überleben bestand, wurde die eigene Existenz zum Selbstzweck degradiert. Hier liegt die letzte Perfidie der Judenverfolgung. Die intellektuelle Leere des Nazismus war weder gegenüber den eigenen Anhängern noch gegenüber den Verfolgten imstande, eine argumentative Begründung für den Holocaust zu liefern. Das galt bezeichnenderweise auch für den Führer selbst: In Hitlers Gegenwart war es verboten, von Massenvernichtungen zu sprechen. Die Tötungsmaschinerie riss die Verfolgten in denselben Abgrund von Absurdität hinab, in dem schliesslich der ganze moralische und diskursive Sinn einer europäischen Kulturnation verschwand.

Ulrich M. Schmid

Artur Sandauer: Der Tod eines Liberalen. Erzählungen. Aus dem Polnischen übersetzt und mit einem Nachwort von Urszula Usakowska-Wolff und Manfred Wolff. Pendragon-Verlag, Bielefeld 2001. 167 S., Fr. 23.–.

© 1993-2004 Neue Zürcher Zeitung AG